

nicht offiziell ist, die man aber seitens der Behörden als offiziös bezeichnen kann und der man als spontaner Äußerung überall in einem großen Teil der Bevölkerung begegnet. Diese Opposition manifestiert sich vor allem darin, daß es den Konvertiten fast unmöglich ist, Arbeit zu finden. Diese Feindseligkeit erklärt sich übrigens aus Gründen, die wir sogleich notieren werden.

Das Mißtrauen ist es im allgemeinen, wodurch die *Haltung der Israeli gegenüber der Kirche* charakterisiert wird: Das erklärt sich aus dem Abwehrkomplex des so lange gedemütigten und seit fünfzehn Jahrhunderten von den „christlichen“ Völkern verfolgten jüdischen Volkes. Dieses Gefühl ist zuweilen sehr stark bei denen, die aus Mittel- oder Osteuropa kommen, bei denen das Bild des Kreuzes oft mit der Erinnerung an die Pogrome verknüpft bleibt, da man sie ja im Namen des Kreuzes — für uns das Symbol der Liebe — verfolgte. Man begegnet jedoch bei vielen einer offeneren Haltung gegenüber der Kirche, wiewohl diese in den Augen der israelischen Bevölkerung als durchaus fremdländische Institution erscheint. *Die derzeitige mangelnde Einordnung der Kirche in Israel* ist dafür der Hauptgrund.

Eine nicht eingeordnete, ausländische Kirche, das ist der dominierende Eindruck... Die Welt hat sich um sie herum völlig verändert; nicht nur der politische Rahmen, sondern auch und vor allem die bevölkerungsmäßige und menschliche Umgebung. Die Kirche ist aber in einem Lande in dem Maße gegenwärtig, in dem sie darin Gestalt annimmt. Im alten Palästina war die lebendige Kirche eine arabische Kirche und sollte das sein, da die Masse der Gläubigen aus Arabern bestand. Heute — und man mag das gern hören oder nicht — gibt es diesen Sachverhalt nicht mehr. Gewiß, es bleibt noch immer eine erhebliche Anzahl christlicher Araber in Israel, doch stellen diese klar eine ethnische und sogar höchst abgeschlossene Minderheit dar, — welche von Tag zu Tag abnimmt — und ziehen aus den bestehenden und ihren Bedürfnissen angepaßten kirchlichen Einrichtungen ihren Nutzen. Wenn man nun die Lage der Dinge und die Universalität der kirchlichen Mission bedenkt, so wäre die normale Haltung angesichts dieser Veränderung das dringliche Bestreben, sich neu zu orientieren und einzuordnen. Meist erschöpft man sich jedoch in sterilem Bedauern, und zwar so sehr, daß wir über die rein negative Haltung der *Ablehnung* und der *absichtlichen Ignorierung* seitens der überwiegen-

den Mehrzahl der kirchlichen Repräsentanten gegenüber der sie umgebenden Welt schmerzlich betroffen sind. Man bemerkt bei den meisten kein apostolisches Besorgtsein den Juden gegenüber noch ein Minimum von Sympathie. Im Gegenteil, bei vielen findet sich nur Mißtrauen und Feindseligkeit. Man interessiert sich viel für Steine — von denen niemand bestreitet, daß sie verehrungswürdig sind — und man hat kein Interesse an den Seelen. Wir sind weit entfernt von Pauli „Die Liebe Christi dringt uns also“ ebenso weit wie von seinem „den Juden ein Jude werden“...

Wir begreifen, daß der Klerus und die religiösen Gemeinschaften, die im Dienst einer arabischen Kirche standen, an sich nicht für ihre neue Aufgabe vorbereitet sind. Aber das beunruhigendste ist, daß sich bei den meisten nicht einmal der Wunsch noch irgendein Bemühen zeigt, diesem Mangel an Vorbereitetsein für ihre gegenwärtigen Aufgaben abzuhelpen, z. B. hinsichtlich der *Sprache*. Das Hebräische ist und wird immer mehr die Landessprache. Selbstverständlich ist ihre Kenntnis die erste und grundlegende Bedingung für ein „Gegenwärtigsein“, einen wirklichen Kontakt mit der Bevölkerung. Trotzdem kann die überwiegende Mehrheit des Klerus noch nicht Hebräisch und gedenkt es auch weiterhin nicht zu können. Aber es gibt ja nicht nur die Sprache. Nicht allein, daß man die Juden nicht liebt, man kennt sie nicht einmal, man weiß nichts von ihrer Geschichte, ihren Traditionen, ihrem religiösen und sozialen Leben, den das Judentum betreffenden Problemen. Am schwerwiegendsten ist jedoch noch, daß die Juden unter den gegenwärtigen Umständen die Kirche mit ihren arabischen oder ausschließlich nach den Arabern hin orientierten führenden Persönlichkeiten und Repräsentanten spontan als einen weltlichen, ja sogar politischen Faktor betrachten, da sie gemeinsame Sache mit der ihnen augenblicklich feindlich gesinnten arabischen Welt macht...

Mittlerweile glaubt man um diese Kirchen-Zitadelle herum, die sich auf sich selbst zurückgezogen zu haben scheint, nach Jahrhunderten der Erstarrung Israel in Bewegung kommen zu sehen... Es ist nicht ein religiöses Erwachen... es ist auch keine Reform... sondern irgendeine geheimnisvolle Entäußerung, welche, indem sie es nach dem irdischen Jerusalem streben läßt, es vielleicht auch auf den Weg zum himmlischen Jerusalem bringt...

(Aus „Bulletin du Cercle Saint-Jean-Baptiste“, Paris, Décembre 1950 in leicht gekürzter Übertragung.)

9. Die Sicherheit der Heiligen Stätten

In dem „Messenger du Coeur de Jésus (Toulouse Nov. 1950) berichtet Paul Démann aus dem Orden U. I. Frau vom Sion über die Frage der Sicherheit der Heiligen Stätten. Da der Bericht nicht nur über den Stand der Frage informiert, sondern auch die eigentliche Intention des Hl. Vaters ausgezeichnet interpretiert, bringen wir hier eine Übersetzung im Auszuge zum Abdruck.

Was sind eigentlich, rechtlich gesehen, die Heiligen Stätten, und wohin gehören sie? In dem England anvertrauten Mandat ist ein Verzeichnis der Heiligen Stätten aufgeführt, das der Beschluß der Vereinten Nationen wiederholt. Danach sind es die in ihrer Gesamtheit zu Heiligtümern erklärten Stätten, an die sich die Erinnerung an ein biblisches Ereignis knüpft und die nach der allgemeinen Überliefe-

rung als solche anerkannt werden. Natürlich gibt es auch jüdische und mohammedanische Heilige Stätten. Die eigentlich christlichen Heiligen Stätten sind jene, in denen die Erinnerung an das Leben Christi, der heiligen Jungfrau oder der Apostel fort dauert. Es scheint jedoch, daß die päpstlichen Äußerungen zur Frage der Heiligen Stätten dem Ausdruck einen viel weiteren Sinn geben. So hat der Heilige Vater z. B. schon vor Beendigung des englischen Mandates in der Enzyklika *Auspicia quaedam* festgestellt, daß „die Heiligen Stätten Palästinas schon seit langer Zeit durch traurige Begebnisse geschändet wurden und fast täglich von Mord und Zerstörung heimgesucht werden“. Es ist klar, daß er dabei nicht bestimmte Heiligtümer im

Auge hatte, sondern ganz allgemein die Örtlichkeiten, die durch Gegenwart und Dienst des Gottmenschen geheiligt worden sind. Tatsächlich sind es vielleicht mehr die Landschaften als die noch so verehrungswürdigen Heiligtümer, die uns die Spuren des Herrn in Palästina deutlich machen, die Umgebung des Sees von Tiberias, des Jordan, der heiligen Stadt. Die Frage nach den Heiligen Stätten ist untrennbar mit dem ganzen Friedensproblem Palästinas verbunden.

Die eigens genannten Heiligen Stätten, die einzigen, die Gegenstand einer rechtlichen Regelung sein können, befinden sich in ihrer größeren Zahl in dem Jordanien angegliederten Gebiet.

Nur einige wenige liegen in Israel, deren wichtigste Nazareth, und in Jerusalem der Abendmahlssaal sind. Jedoch setzt der normale Zutritt zu den Heiligen Stätten für die Pilger, die von Westen her kommen, den Durchgang durch das israelische Gebiet voraus.

Wie verhalten sich nun im Hinblick auf die heiligen christlichen Stätten die beiden Staaten, die sich Palästina teilen? Einer wie der andere verspricht, diese Heiligen Stätten und die uralten Rechte der christlichen Gemeinden zu achten und sie achten zu lassen. Einer wie der andere ist geneigt, eine Garantie zu geben, eine internationale Überwachung zur Sicherheit, sowie freien Zugang zu den Stätten zu gewähren; im gegenseitigen Vergeltungsgefühl jedoch sind beide Staaten bezüglich ihrer Souveränität, ihrer Sicherheit und ihres Gleichgewichtes zwischen Macht und Ansehen aufeinander eifersüchtig.

Grundsätzlich könnten diese Einrichtungen der Hoffnung auf Einigkeit Raum lassen und die meisten vom Heiligen Vater festgesetzten Forderungen erfüllen, namentlich die in der Enzyklika *Redemptoris Nostri* genannten: die rechtliche Garantie und den gebührenden Schutz aller Heiligen Stätten Palästinas, den wirklich freien Zugang zu den Heiligen Stätten und die Möglichkeit für die Pilger, ihre Verehrung dort in aller Freiheit und Würde darzubringen, eine ungebundene Freiheit der Betätigung des katholischen Kultes, kurz: die Hochachtung der uralten Rechte, die von der katholischen Gemeinschaft erworben wurden. (vgl. Nr. 4, S. 3/4).

Ein Punkt jedoch scheint Schwierigkeiten zu bereiten, es ist jener, der das Statut von Jerusalem betrifft. Die einzigartige religiöse und die allgemeine Bedeutung der Heiligen Stadt, die Lage der wichtigsten Heiligen Stätten in ihr, besonders des Heiligen Grabes, und nicht zuletzt die Sorge, diese unersetzlichen Schätze im Falle eines neuen Zusammenstoßes zu retten, ließ beim Heiligen Stuhl den Wunsch nach „einem festen und durch internationales Recht garantierten Statut für Jerusalem“ entstehen. Dieser Wunsch wäre durch die, von der Mehrheit der Vereinten Nationen wiederholt empfohlene Teilung, völlig erfüllt. Die Teilung bestünde darin, in Jerusalem ein „corpus separatum“ zu begründen, das von den beiden Staaten unabhängig wäre und unter der Oberhoheit der Vereinten Nationen verwaltet würde. Am 9. Dezember 1949 griff die Allgemeine Versammlung der UNO auf den Beschluß von 1947 zurück und beauftragte einen Vormundschaftsrat, diesen durchzuführen. Dieser aber hat sich — wie man weiß — nach vergeblichen Bemühungen unfähig gezeigt, den Plan gegen den Willen der Staaten durchzuführen. Die Durchführung war ferner wegen der an der Frage unmittelbar interessierten Großmächte und wegen der Schwierigkeiten unmöglich, die in der Teilung Jerusalems

begründet liegen, einer Teilung in die im Augenblick rein arabische Altstadt, in der alle geschichtlichen und geheiligten Denkmäler liegen, und in die neue Stadt, eine weite, moderne Großstadt mit einer fast rein jüdischen Bevölkerung. Die Angelegenheit wurde sodann an die Allgemeine Versammlung zurückgegeben. Diese untersucht die Frage zur Stunde erneut.

Die Sorge um die Sicherheit der Heiligen Stätten berührt in jeder Hinsicht die Frage nach dem internationalen Recht, dessen tatsächliche Reichweite von der Lösung des ganzen Fragekomplexes abhängt, der sich in Palästina darbietet.

Der Untrennbarkeitscharakter der Fragen, von denen die Zukunft der Heiligen Stätten abhängt, geht eindeutig aus den päpstlichen Texten hervor. Hauptthema dieser Dokumente ist immer der Friede; der Friede im heiligen Land, aber, der die Lösung aller dieser Fragen einschließt, ist seinerseits an den Weltfrieden gebunden. Um der Erlangung dieses Friedens willen wünschte der Heilige Vater, es möchten während des Maimonates 1948 unzählbare Gebete durch die Hände der allerseligsten Jungfrau zu dem Gott der Erbarmungen emporsteigen. Das Hauptthema der Enzyklika *In multiplicibus* (vgl. Rundbrief Nr. 2/3. S. 13 ff.) vom Herbst desselben Jahres unterscheidet sich nicht davon. Und einmal kehrt der Friedensgedanke in der Enzyklika *Redemptoris nostri* wieder, deren unmittelbarer Gegenstand sonst das Tun der Gläubigen ist. Wenn der Stellvertreter Christi auch wirklich sein ganzes Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit und in die Kraft des Gebetes setzt, so will er doch kein menschliches Mittel versäumt wissen, um in Palästina einen Frieden zu erlangen, welcher der Kirche — und durch sie der Welt — alle Früchte der Frömmigkeit und Gnade geben kann.

Dieser glühende Wunsch des Friedens für Palästina hat nicht die Sicherheit der dort befindlichen verehrungswürdigen Heiligtümer zum einzigen Motiv. Auch darin müssen unsere Bestrebungen einzig diejenigen des gemeinsamen Vaters sein: die erste Ursache seiner Betrübnis war, daß er seit dem Beginn der Ereignisse sehen mußte, wie Blut vergossen wurde, daß er sehen mußte, wie die Menschen sich auf dieser Erde gegenseitig töteten, die durch die vollkommene Entschleierung der Liebe und durch das Dasein Jenes geheiligt war, „der unser Friede ist“ (Eph 2, 14).

Auch findet man seit den ersten Worten der Enzyklika *Redemptoris nostri* das enge und unauflösliche Band zwischen einem gerechten Frieden für Palästina, der Freiheit der Katholiken und dem Schutz der Heiligen Stätten immer wieder erwähnt. Diese wären „dank“ jenem gerechten Frieden gesichert, bekräftigte der Papst. Dieser Friede ist zusammen mit der Sicherheit Gegenstand des Gebetes und Ziel des Handelns der Kirche: „damit sich in wirksamer Zusammenarbeit aller Interessenten eine Ordnung der Dinge herausbilde, welche die private und öffentliche Sicherheit beider Parteien und die Bedingungen für das geistige und soziale Leben garantiere, und die befähige, ein wahres und ehrliches Gedeihen zu begründen“ (*In multiplicibus*).

So wünschenswert die vom internationalen Recht auferlegten Bestimmungen, so wünschenswert die Sicherheit der Heiligen Stätten, wie auch die für die Kirche notwendigen Freiheiten im Heiligen Land durch die Macht und Oberhoheit der Vereinten Nationen auch seien, so vermögen sie tatsächlich erst durch eine Herrschaft garantiert werden, die von allen gutwillig angenommen wird und die in

einer befriedeten Atmosphäre vertrauensvolle Beziehungen und ein umfassendes Verstehen aller Interessenten erlaubt.

Dieses Verlangen nach einem dauerhaften und wahren Frieden ist noch nicht erhört... Die Kirche hat noch keinerlei Gewissheiten über das Schicksal der Heiligen Stätten, wo ihre Wiege stand. Sie muß sich noch um ihre Aufgabe im Gebet und in Liebe bemühen, die sich unvermeidlich von zwei Seiten her zeigt, als neue Lage und als Offenstehen für alle Erfordernisse und vielleicht für neue Schwierigkeiten.

In dieser Lage mit ihrer Furcht und Hoffnung, in vielleicht bevorstehenden Entscheiden der Vereinten Nationen, angesichts einer drohenden neuen Weltkatastrophe, in die das Heilige Land sehr gut mit hinein verwickelt werden kann, rechnet die Kirche mehr denn je mit den inbrünstigen Gebeten ihrer Kinder. Sie rechnet mit dem vom lebendigen Glauben genährten Gebet, das uns im Geiste des Meisters an die Ufer des Sees, auf den Ölberg, auf den Tabor oder auf Calvaria zu führen vermag. Wenn Palä-

stina durch die Anwesenheit der Christen, Juden und Mohammedaner, der Katholiken und anderer von der Kirche getrennten christlichen Konfessionen ein Land schmerzlicher Konflikte ist, so ist es aus dem gleichen Grunde auch ein Land der Verständigung. Es ist ein auserwähltes Land, in dem die Kirche durch ihre Söhne und Einrichtungen allen Völkern Christi Zeugnis vorstellt, und sie tut dies unter vielleicht besonders feinen und mittlerweile bevorzugten Voraussetzungen, die diesem Zeugnis eine Tragweite verleihen, die es anderswo nicht erlangen könnte. Die Anwesenheit der Kirche innerhalb der Heiligen Stätten, ihr Dasein im Heiligen Land, besitzt im Hinblick auf die wahre Versöhnung und Einheit eine einzigartige Bedeutung, ohne die jedwede Garantie letzten Endes fragwürdig und jede politische Lösung unfruchtbar bliebe. Ohne die Fragen und Sorgen der Gegenwart zu vergessen, gilt unser Gebet einem ganzen Frieden, einem Frieden, der das Versprechen der Annäherung einschließt, einem Frieden der zukünftigen Versöhnung aller Anbeter des lebendigen Gottes, einem Frieden Christi im Lande Christi.

10. Echo und Aussprache

10a) Aus dem Briefwechsel mit einem römischen Theologen

über die Schwalbacher Fassung der Seelisberger Thesen
Ein Consultor der Congregatio Sacri Officii hatte die Güte, als seine persönliche Meinung auf Grund der ihm überreichten vorläufigen, später verbesserten und so mit kirchlicher Druckerlaubnis in Nr. 8/9, S. 9 wiedergegebenen Thesen christlicher Lehrverkündigung im Hinblick auf umlaufende Irrtümer über das Gottesvolk des Alten Bundes noch nachträglich u. a. zu schreiben, „daß inhaltlich zu den Thesen nichts zu erinnern scheint. Wohl aber enthält die Formulierung einige Kleinigkeiten, die mißverstanden werden könnten. So z. B. unter Nr. 2 die Wendung: ...welche für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden ist' und ebendort: ‚Der Tag der Vollendung des messianischen Heiles wird ja auch von uns Christen noch erwartet.' Was damit gemeint ist, ist richtig und für den überlegenden Leser auch hinreichend klar. Nur könnte jemand gegen das erste Einwendungen machen von der absoluten Universalität der Erlösung und gegen das zweite, daß die Erlösung ja doch schon vollbracht sei.“ (Sperrungen von uns.)

Auf diese — kurz nach dem Erscheinen von Nr. 8/9 eingegangenen Ausführungen hat der auf katholischer Seite für den Text der Thesen in erster Linie verantwortliche Berater in religiösen Angelegenheiten beim Deutschen Koordinierungsrat der Christen und Juden geantwortet: „Was die beiden sachlich richtigen aber eventuell mißverständlichen Formulierungen anlangt, so freut es mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die eine davon auf Grund der Weiterarbeit vor der definitiven Publikation bereits im Sinne Ihrer Bedenken verbessert worden ist: Es heißt nicht mehr unter II.: ‚Der Tag der Vollendung des messianischen Heiles wird ja auch von uns Christen noch erwartet', sondern, wie Sie aus der Anlage ersehen, der Tag werde auch von uns Christen ‚noch als künftiger erwartet, wo wir die offenbarwerdende Vollendung schauen werden.' Damit ist der Schwerpunkt auf das Offenbarwerden im Sinne von Rö 8, 18 f. 23 f. gelegt und so gewiß eine Mißverständlichkeit für den aufmerksamen Leser nicht mehr vorhanden.

Die andere Wendung unter II. müßte allerdings, um etwaiges Mißverständnis sicherer auszuschließen, etwa so ausgeweitet werden: ...Erlösung, welche für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden und auch allen anderen Völkern schon durch den Abrahams-Segen mitverheißen ist'.

Der Empfänger dieser Antwort hat darauf mit den liebenswürdigsten Wünschen für unsere Bemühungen erwidert.

10b) Professor Dr. Albert Schweitzer schreibt aus Lambarene zu Nr. 8/9:

„Tausend Dank für die Zusendung des Rundbriefes. Die Geschichte von Klara Faßbinder ist ergreifend und alles was auf Verständigung und Duldung ausgeht, hat eine tiefe Bedeutung in unserer Zeit. Das ist Arbeit, die getan werden muß. Herzlichst Ihr Albert Schweitzer.“

10c) Sühne und Versöhnung Eine jüdische Stimme zum Versöhnungstag (Jom Kippur, Lev. 16)

„... damit ihr heilig werdet eurem Gott.“

In diesem Satz ist der tiefinnerste Sinn des Versöhnungsfestes, ja des gesamten Judentums, eingefangen. Nicht nach der äußerlichen „Tüchtigkeit“ und der Herrschaft des logisch-kühlen Verstandes strebt das Judentum, sondern nach Heiligung. Nicht auf die Formel und nach außen schaut es, sondern auf den Menschen. Die Schau nach innen und die Bindung an den Höchsten durch Einhalten seiner Gebote macht aber jede sittliche Verfehlung zur schweren Sünde. Doch da der Mensch im Grunde seines Herzens gut ist, fehlt und sündigt er fast stets nur aus Irrtum. Er meint es richtig zu machen, und er macht es falsch. wie die Folgen ihn oft lehren. Er glaubt, sich gegen den Nächsten wehren zu müssen, da dieser Böses gegen ihn im Schilde führe oder sonst schade, und er wird zu einem Kain, der den schuldlosen Habel erschlägt. Was er aus Irrtum und begründetem Zorn getan hat, will er dann verschweigen aus Furcht. Das eigene wie das öffentliche Gewissen ruft ihn vor Gottes Gerechtigkeit; auch das ohne Zeugen vergossene Blut schreit auf zum Himmel. Der Täter muß „friedlos umherschweifen“. Aber wie Gottes Gerechtigkeit den Sündigen straft, so nimmt sich Gottes Gnade des Büßenden an. Der Sühne folgt die Versöhnung, der Pein der Gewissensqual und der Reue die Erlösung. Versöhnung ist Erlösung, Erlösung aus dem Irrtum und aus der Sünde ist Heiligung.

So ist der Versöhnungstag, das Ende der Zeit der Rückschau, Selbstprüfung und Buße, ein Tag ohnegleichen. Der an ihm verlesene Thoraabschnitt nennt ihn selbst einen „hohen Sabbat“. — Es ist ein gewichtiges Wort, denn der Sabbat ist der einzige auch in den Zehn Geboten genannte Feiertag. Und so ist der Versöhnungstag auch der geeignetste Tag, die aus der Rückschau gewonnene Erkenntnis in die Tat umzusetzen durch die Bereitschaft, die Vorsätze vom Rosch-ha-schanah zu verwirklichen:

Aus der Erkenntnis der eigenen Irrtümer erwächst uns die Erkenntnis, daß auch der Nächste nur geirrt hat. Darum